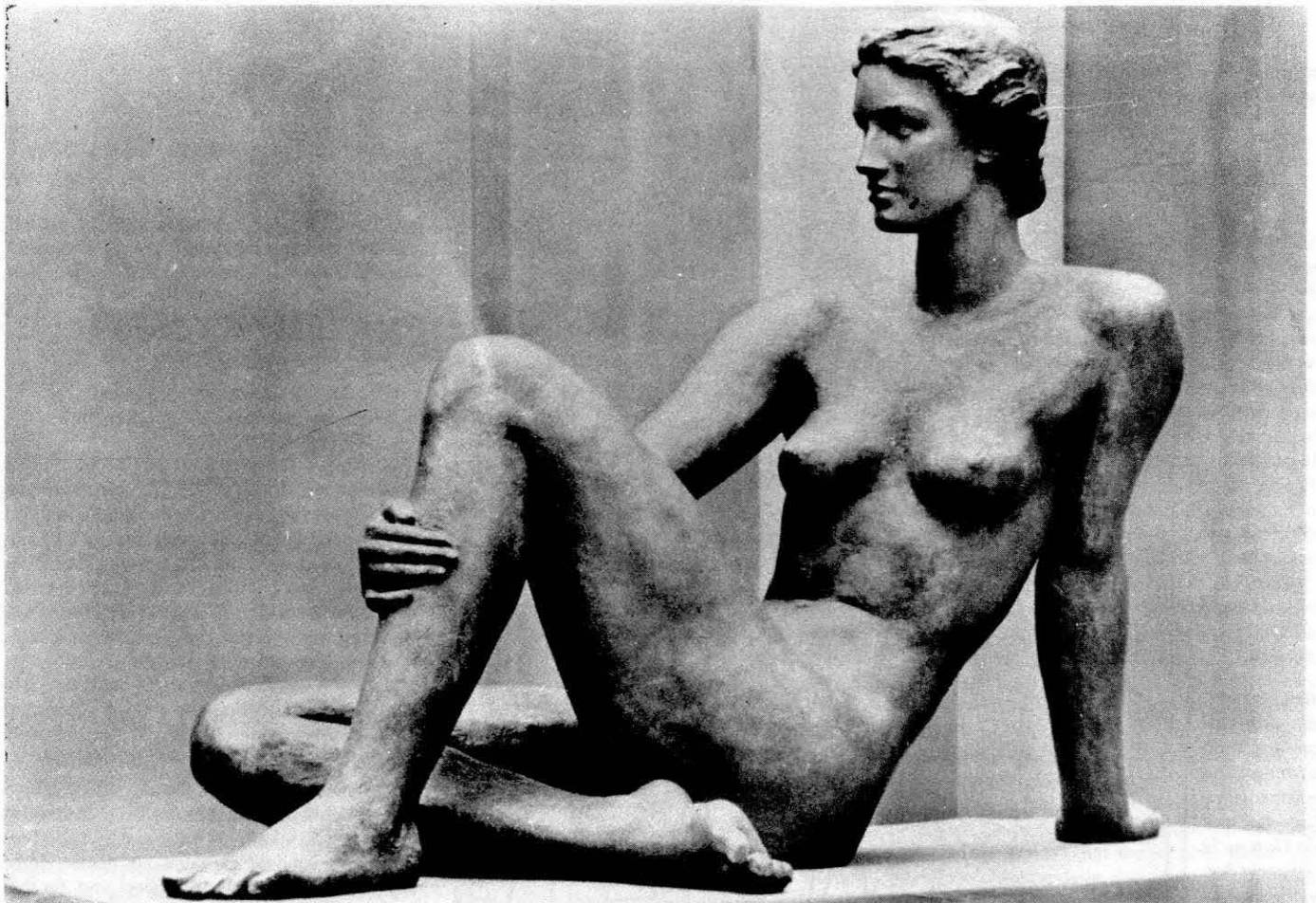




„Eines Tages wird die Frau da sein, deren Name nicht mehr einen Gegensatz zum Männlichen bedeuten wird, sondern etwas für sich, etwas wobei man keine Ergänzung, keine Grenze denkt - der weibliche Mensch“. (Rilke)-Bronze von Fritz Klimsch.

DIE ZUKUNFT UNSERES UNVERGÄNGLICHEN ERBES IN MANN UND FRAU

DR. SIGRID HUNKE

*Die Frauen des ehemals germanischen Europas
kehren heute aus ihrer tausendjährigen Verfremdung
zu ihrer ursprünglichen Wesensart
im ebenbürtigen Nebeneinander mit dem Mann zurück.
Die Evolution der männlichen und weiblichen Spezialisten
extremer menschlicher Einseitigkeiten
zu ganzheitlichen Männern und Frauen
hebt den Menschen insgesamt auf eine höhere Stufe.**

**Allgemeingültigkeit vergewaltigt
das Wesentliche**

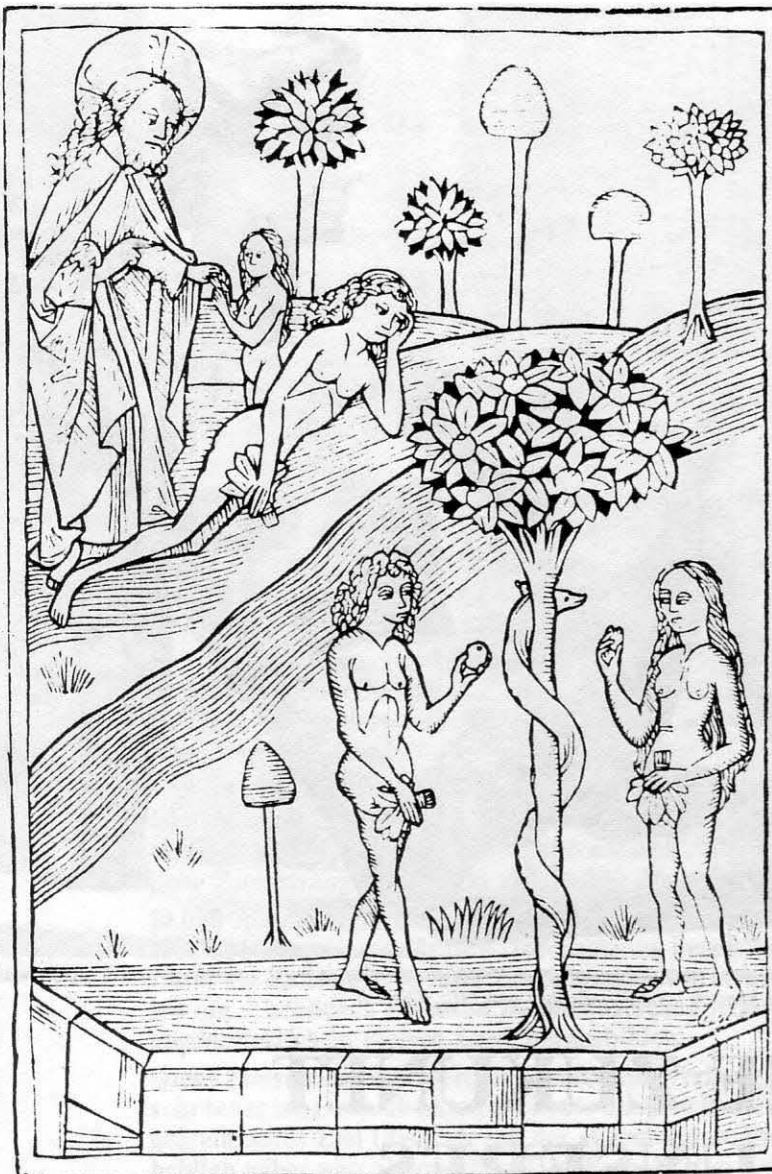
Seit vor hundert Jahren in Skandinavien, England und Deutschland Frauen begannen, sich von der als fremd und unerträglich empfundenen, ihnen anezogenen Rolle des unmündigen, gehorsamen Weibchens loszusagen, und be-

Es ist ein Geschehen von geschichtlicher Bedeutung, das Sigrid Hunke bereits vor 30 Jahren in „Am Anfang waren Mann und Frau“ (im März 1987 neu) als Kulturphilosophin und Psychologin umfassend gedeutet hat.

schlossen, endlich sie selbst zu sein, ist vieles in Bewegung geraten. Auch die bisherigen, zu Dogmen zementierten Vorstellungen dessen, was schlechthin und ein für allemal unter ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ zu verstehen sei. In Bewegung und in einige Verlegenheit geriet auch die sich doch auf so hohe Autoritäten wie Platon und Paulus, Ovid und Luther, Rousseau und sogar auf einen Goethe und sein „Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung“ stützende Geschlechterpsychologie angesichts dieser schlanken, hochbeinigen, drahti-

gen Frauengestalten mit ihrer natürlichen Gelöstheit und energiegeladenen Vitalität, die menschliche Reife mit scheinbar unzerstörbarer Jugendlichkeit verbanden. Wenn diese sich zum eingeborenen Wesensgesetz bekennenden Frauen, die als erste offen ihren moralisch und ästhetisch entrüsteten Inquisitoren trotzen, auch nach manchen Übertreibungen und Verzerrungen erst ihre Form finden mußten. Irritierte Psychologen und um die heiligsten Grundsätze besorgte Laien beeilten sich alarmiert, hinfort ihre durch die offensichtlichen

Nach dem Sündenfallmythos entstammt das Weib dem Manne und wurde seiner Willen erschaffen und, weil sie Gott nicht gehorcht hat, verurteilt, ihm zu gehorchen... „und er soll Herr sein über sie!“ Mann und Frau im Stil der Über/Unterordnung. (Erschaffung Evas und Sündenfall, um 1840, Niederlande).



Das Geschlechterverhältnis hat seinen metaphysischen Grund

Alle diese Theorien übersahen eines: Der Mensch ist kein Naturwesen, sondern ein Kulturwesen. Er belegt ‚seine Welt‘ - und d.h. auch sich selbst - ganzheitlich, seiner Bewußtseinsstruktur entsprechend, mit Bedeutungen. Nur aus dem jeweiligen Selbstverständnis der Menschen und ihrem Grundverhältnis zum anderen, zum Schicksal, zum Göttlichen kann das eigentümliche Verständnis von Mann und Frau und ihr Verhältnis zueinander erschlossen werden. Denn es hat seinen tiefen, metaphysischen Grund im ganzheitlichen Sein des Menschen². Daher gleicht der Haltung gegenüber dem Göttlichen stets die Haltung gegenüber dem anderen Geschlecht.

Darum kann es nicht ein Gesetz für alle geben. Jedes Gesetz menschlicher Ordnung kann nur für jene gelten, ihr Glück wirken und ihr Größtes und Höchstes entbinden, von denen es geschaffen ist. Jedes Ordnungsgesetz, das mit dem Anspruch auftritt, allgemeingültig zu sein, vergewaltigt das Eigenrecht und Eigenwachstum derer, deren innerem Gesetz es nicht gemäß ist. Wie jene Frauen es instinktiv erfaßten, die als erste den folgenreichen Ausstieg aus einer tausendjährigen Fremderziehung und ihnen vorgeschriebenen Rolle wagten und einen Wandel herbeiführten - auch für eine wesentliche Entwicklung des Mannes - einen Wandel, der ein integraler Bestandteil der europäischen

Wiedergeburt sein wird, wie wir noch sehen werden.

Der im folgenden skizzierte Wandel, den man zu ungenau und zu kurzfristig als ‚Gleichberechtigung‘ bezeichnet, kann daher auch nicht für Frauen und Männer aller europäischen Völker, geschweige allgemein für andere Rassen und Kontinente verbindlich sein, ohne seinerseits die Menschen, vor allem die Frauen, sich selbst und ihrem ureigenen Gesetz zu entfremden - wie es leider bereits weltweit geschieht.

Mythen deuten das Verhältnis von Mann und Frau

Das Selbstverständnis der Geschlechter und ihr Verhältnis zueinander unterscheiden sich von Kultur zu Kultur, von Religion zu Religion, von Rasse zu Rasse, oft schon von Volk zu Volk. In ihren Mythen von der Erschaffung des Menschen als Mann und Frau haben die verschiedensten Völker in frühesten Zeiten ihrem jeweiligen Selbstverständnis, dem ihnen eingeborenen Stilgesetz entsprechend, Gestalt gegeben. Hören wir vier Mythen, die auf ihre Weise das Männer- und Frauenvorbild europäischer Menschen bestimmt haben:

1. Da spricht um 1000 v. Chr. der ältere, jähwistische Schöpfungsmythos der Bibel in Genesis 2 von der Erschaffung Adams, d.h. des ‚Menschen‘, aus einem Erdenkloß, aus dessen Rippe Jahwe eine Frau ‚um seiner Willen‘ und ‚für ihn‘ bildet, die Sünderin, die infolge ihrer Triebnatur den Mann von Gott abzieht, weshalb Jahwe sie der Gewalt des Mannes unterwirft - „Und er soll Herr sein über dich“:

Der jüdisch-christliche Mythos von der *hierarchischen Über/Unterordnung* radikal gegenwärtiger Geschlechter - ein Mythos, der europäischen Frauen (aber auch Männern) seit der christlichen Missionierung und teilweise noch bis heute zum tragischen Schicksal wurde.

2. Im nachhomerischen Griechenland der klassischen Zeit beauftragt in Platons spätem Dialog ‚Timaios‘ der Weltenschöpfer die von ihm eben geschaffenen Götter, nunmehr die Sterblichen zu erschaffen, „zuerst das überlegene Geschlecht, das in der Folge den Namen ‚Mann‘ führen werde“. Was bei ihrer Schöpfung übrig geblieben ist, sollen die Götter mischen, diese Seelen auf die Sterne verteilen, sie über die Gesetze des Weltalls belehren und sie dann einem sterblichen Körper einpflanzen. Vergehe sich aber einer der Männer gegen ein vom Verstand gezügeltes Leben, werde er wiedergeboren als Weib und bei fortgesetzter Schlechtigkeit als Tier. „So entstanden also die Frauen und die weibliche Gattung überhaupt: Die früher Feiglinge und Übeltäter waren, wurden bei ihrer zweiten Geburt Frauen“³, erfährt das Abenland im 12. Jahrhundert die Bestätigung der abgründigen Verworfenheit der Eva-Stöchter von den Lippen des weisen Griechen. Dieser griechisch-platonische Mythos eines *Dualismus* des absoluten Wertes des Mannes hoch über der moralisch-geistigen Minderwertigkeit der Frau spiegelt sich in der athenischen Gesellschaft ab, ‚der exklusivsten Männerkultur aller Zeiten‘, während die Griechin, aus der Öffentlichkeit in das Haus verbannt, in einer Geringschätzung lebt, die in ihrer Zeit einzig dasteht. - Im gleichen Sinne, wie die um den männlichen Verstand gekommene Frau für Platon nichts anderes war als die um der Schwäche und Schlechtigkeit willen gestrafte Wiederge-



„Wir haben Hetären, um uns zu vergnügen, gekaufte Dirnen, um den Körper zu befriedigen, und endlich Frauen, die uns Söhne schenken und für unser Haus sorgen“ (Demosthenes). Mann und Frau im Stil der ständig gespannten polaren Bezogenheit auf den anderen. Skypos des Brygos, Louvre, Paris.

burt des Mannes, ist sie auch für seinen Schüler Aristoteles ein ‚unvollkommener Mann‘ mit schwachem, ärmlichem Verstand.

3. Doch als ordnungsliebender Systematiker ordnet Aristoteles beide Geschlechter seinem System ein und dessen zwei ursprungsverschiedenen Prinzipien zu: Mann und Frau verhalten sich wie Form und Materie. Er ist das aktiv Schöpferische, überragend an Sein - sie formbedürftiger, passiver Stoff, bloße, unbestimmte Masse noch ohne Kraft und eigentliches Sein: Der mittelmeerische Mythos der *Polarität* bzw. *Komplementarität* der einander sowohl ausschließenden als auch ergänzenden Gegensätze der Geschlechter. Das klassische Modell dieses Mythos hatte Platon bereits im Dialog ‚Das Gastmahl‘ gezeichnet: Einstmals gab es drei Geschlechter, neben Männern und Frauen auch Menschen, rund wie eine Walze, mit zwei Gesichtern, vier Armen und vier Beinen, die vor- und rückwärts liefen und radschlagend dahinrollten und in ihrer übermäßigen Kraft gegen den Himmel anstürmten. Da beschloß Zeus, „sie durchzuschneiden wie Birnen beim Einmachen“. Seitdem ist jede Hälfte sehnsüchtig auf der Suche nach der anderen und stets auf ihr Gegenstück bezogen und seiner bedürftig, auf daß es sie wieder zu einem Ganzen mache⁴. Dieses Geschlechtermodell der polaren oder komplementären Bezogenheit, das Ovid in seiner *Ars Amatoria* zum anmutigsten Kunstwerk stilisierte, ist im ganzen Mittelmeerbereich zuhause und über Frankreich bis hinauf nach Wales.

4. Nach dem zwei bis drei Jahrtausende alten, germanischen Mythos stammen Mann und Frau von dem aus der Vereinigung von Himmel und Erde geborenen Gott Tuisto und seinem Sohn Mannus ab. Und nach ihrem göttlichen Urahn Mannus⁵ heißt noch heute der Einzelne ‚man‘ - Mann - was ursprünglich *beide* Geschlechter bezeichnete, so wie noch heute das unbestimmte Pronomen ‚man‘ für Männer und Frauen verwendet wird. Aus dem Eigenschaftswort zu dem Hauptwort ‚man‘, ‚mannisco‘, entstand ‚Mensch‘, das ja ebenfalls beide Geschlechter meint.

Auch in dem Mythos, den die ‚Volüspa‘ ‚der Seherin Schau‘, in der Edda überliefert, steht

nicht ein Geschlecht allein, sondern stehen Mann und Frau gleichwertig nebeneinander am Anfang der Menschheit und ohne Vorrang eines Geschlechts vor dem anderen. Ask und Embla, sie beide sind dem heiligen Lebensbaum entsprossen und zugleich von den Göttern mit denselben Gaben bedacht worden. Drei Götter finden sie angetrieben am Strand, noch ohne Schicksal und ohne ‚Heil‘, jene im Menschen wirkende göttliche Kraft. Ihnen beiden schaffen sie dieselbe Beseelung, Geistbega-

bung und Schicksalsfähigkeit: Der germanische Mythos vom *gleichwertigen Neben- und Miteinander* ebenbürtiger Geschlechter.

Wiederbelebung des germanischen Wesensgesetzes

Unsere deutsche Geschichte hat uns sehr verschiedene Wege des Zu- und Miteinanders von Mann und Frau gewiesen, auch solche, die nicht unsere eigenen, sondern uns fremd waren und dennoch zu unserem Schicksal wurden und erst in einem leidvollen Umerziehungsprozeß erlernt werden mußten. Durch ein Jahrtausend war in ganz Europa der Mann der Frau in der Ehe und im öffentlichen Leben patriarchalisch vorgeordnet als ihr Eheherr und Gebieter, als der ihre Existenz Bestimmende und für sie Entscheidende, als Beschützer ihrer neuen Unmündigkeit und Einforderer ihres dank des Prügels anerzogenen, ‚züchtigen‘ Gehorsams. Woher nahm sie sich Ende des 19. Jahrhunderts plötzlich das Recht, eine geschichtlich sanktionierte Tradition ‚sich von der Schulter zu schieben‘ und der ‚natürlichen Schöpfungsordnung‘ zu widersprechen? War nicht alles in angenehmster und Gott wohlgefälliger Ordnung?

Daß ihr Ausbruch aus derart schwergewichtig begründeten Ordnungen trotz heftigster Widerstände des männlichen Geschlechts und ohne jede Organisation oder Institution so erfolgreich sein konnte, hat seine bisher kaum registrierte Ursache darin, daß diese nord- und mitteleuropäischen Frauen sich an den Richtkräften ihres ureigenen Wesensgesetzes zu orientieren begannen und dabei unbewußt und ohne Führung oder Verführung durch irgendwie ge-



Mann und Frau stehen einander ebenbürtig am Anfang der Menschheit mit derselben Beseelung, Geistbegabung und Heilhaftigkeit. - Mann und Frau im germanischen Stil des gleichrangigen Neben- und Miteinanders. (Verlobung, um 1300).

Die germanische Ehe ist Schicksalsgemeinschaft im vollsten Sinne, die Verbundenheit selbständiger Persönlichkeiten in der Einmütigkeit des Wollens und Handelns im gleichen Schicksal. (Stilicho und Gemahlin, Medaillon von Stilichos Sarkophag in San Ambrogio, Mailand).



artete, etwa geschichtliche Vorbilder, auch nicht durch das germanischer Frauengestalten, spontan eine Geschlechterordnung erneuerten, die in Europa vor lange vergangenen Zeiten einmal selbstverständliche Wirklichkeit⁶ gewesen war - bevor das „Er soll dein Herr sein“ durch methodische Menschenmanipulation im Sinne der biblischen Über/Unterordnung einen tiefgreifenden Bewußtseinswandel erzwang. Wie die Zeugnisse der Prähistorie und Geschichte, der Mythen, der Runensteine, der großen Heldendichtung und der überreich als Quellen wie bei keinem anderen Volk fließenden, unübertroffenen Sagas übereinstimmend zeigen, und Tacitus bestätigt, standen hier Männer und Frauen als ganzheitliche Menschen bei verschiedener Arbeitsteilung in derselben Welt in gleicher Haltung und Gesinnung, beide gleichen Rechten und Pflichten, beide gleichen Idealen und sittlichen Werten

lebend und beide demselben Werturteil unterstellt. Hier ordnete sich das Verhältnis von Mann und Frau als Nebeneinander selbständiger und sich selbstbestimmender, einander ebenbürtiger Persönlichkeiten. In der auf inneren Gleichklang sich gründenden Ehe entschied nicht das Geschlecht, was einer durfte oder was zu tun war, sondern die jeweilige Eignung oder bessere Einsicht. Die Frau sorgt hier ebenso wie der Mann für Ehre und Frieden der Sippe, dingt Gesinde, gibt Knechten die Freiheit. Wenn sie die Persönlichkeit dazu ist, wählt sie sich vielleicht selbst den Gatten oder regiert in Abwesenheit ihres Mannes den Gau. Wenn sie das Zeug dazu hat, bietet sie selbständig Mannschaft auf, nimmt Verfolgte in Schutz und in ihrem Haus auf, sie schließt Verträge oder schlichtet den Streit der Männer. Niemand erblickt etwas Außergewöhnliches darin, wenn sie wie Unn die Tiefweise die Füh-

rung der gesamten Verwandtschaft übernimmt, um sie aus den Kriegswirren in Norwegen zu retten, mit großem Gefolge, dem angesehene und mächtige Männer angehören, die keineswegs Anspruch auf Führung erheben, ausreist, auf Island Land nimmt und an ihre Gefolgsleute verteilt und Unfreiheiten Freiheit und Gut schenkt. Oder wenn eine Frau wie Thordis, die auf dem Thing eigene Gebäude für sich und ihre Leute besitzt, in großen Prozessen gebeten wird, den Schiedsspruch zu tun. Die Frauen leben nicht am Rande des Volksschicksals dahin, sondern das Leben ihrer Gemeinschaft aktiv mit. Sie sind in vollem Sinne des Tacituswortes „Gefährtin des Mannes in Mühsal und Gefahren“⁷, als die sie bei der Heirat von ihm ein gezäumtes Pferd, einen Schild mit Speer und Schwert empfängt, Schicksalsgefährtin sowohl in der Ehe wie im Volksganzen. Und daher ist die Rolle der einflußreichen, selbständig handelnden Frau hier nicht die unerhörte, einmalige Ausnahme wie in anderen Kulturen. Die Männer bitten sie um ihren Rat, Unterstützung oder Schiedsspruch, rufen sie um ihre Entscheidung über Krieg oder Frieden an, schließen mit oder vor ihr Verträge oder lassen sich durch sie bei fremden Fürsten vertreten. Daß Mann und Frau ‚eines Sinnes‘ sind, daß sie in gleicher Haltung und Gesinnung denselben Idealen und Zielen in ausgreifende Tatkraft, stolz und selbstbeherrscht, rücksichtslos gegen sich selbst und groß im Einsatz für Sippenhäre und die der größeren Gemeinschaft, daß sie ‚in die dieselbe Richtung blicken‘ und ‚am selben Strang ziehen‘ - das ist der Boden, aus dem ihre Liebe sich stark wächst, und die tragfähige Grundlage ihrer Ehe.

Sind die Frauen Menschen?

Die selbständige Stellung der Frau wandelt sich von Grund auf, als mit der christlichen Mission die Römische Kirche die orientalisch-patriarchalische Über/Unterordnung gemäß dem biblischen Gebot Jahwes „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll Herr sein über dich“ für die germanische Welt verbindlich erklärt und mit Paulus und den Kirchenvätern die Frau, der nach Tacitus in der Auffassung der Germanen „etwas Heiliges innewohnt“, als Strafe für Evas Sündentat und Triebhaftigkeit in die Gewalt und Zucht ihres kirchlicherseits zur Strenge verpflichteten Herrn und Gebieters gibt im Sinne des Gottesfluchs, den ein sächsischer Geistlicher seinen Landsleuten nahebringt:

„Gehe fort von der Freude!

Du sollst in deines Ehemannes Gewalt sein! Von der Furcht vor dem Gatten hat geängstigt, Sollst du in Niedrigkeit deiner Taten Verirrung büßen!“

Nach Thomas von Aquin ist sie folglich „dazu bestimmt, in der Botmäßigkeit des Mannes zu leben“, nach Luther „sich vor ihm zu bücken“, der „höher und besser“ ist als sie. Petrus Damiani, Kirchenlehrer und Kardinalbischof von Ostia (gest. 1072) beschimpft die Langobardinnen als „Pforte zur Hölle“ und „Speise des Satans! Euch, sage ich, rede ich an, ihr Lusthäuser des alten Feindes, ihr Wiedehopfe, Eulen, Nachtkäuze, Wölfinnen, Blutegel, die ohne Unterlaß nach mehr gelüftet. Kommt also und hört mich, ihr Metzen, Buhlerinnen, Lustdirnen, ihr Mistpfützen fetter Schweine...ihr Sirenen, Hexen und was es sonst für Scheusalsnamen geben mag, die man euch beilegen möchte!“ Kein Wunder, daß die mit zunehmender

Die germanische Frau hat aufgehört, ein eigenständiger Mensch und des Mannes ebenbürtige Gefährtin zu sein, sie hat der Mann zu fürchten, ihm zu gehorchen und seine Erziehungsmaßnahmen geduldig hinzunehmen. (Holzschnitt, Lübeck, 1519).



Askese überhitzten Sinne einer fanatisierten Männlichkeit sich 6 bis 7 Jahrhunderte hindurch in Hexen- und Rachewahn an der Evas-tochter austobte, die Adam verführt und alles Unheil über die Menschheit gebracht hatte, und an den germanischsten Frauen, die sich den Fesseln ihres Diktats nicht unterwarfen, buchstäblich und aufs grausamste den Taufbefehl des merowingischen Bischofs Remigius ausführte: „Verbrenne, was du angebetet hast!“ Ja, es war noch nicht einmal ausgemacht, daß Weiber überhaupt Menschen sind. Die Provinzialsynode in Macon an der Saone widmete sich der Frage mit Ernst und Hingabe, die hinfort eine Reihe von Männergenerationen beschäftigen sollte, und gegen die aus noch germanischem Empfinden der ritterliche Deutsche, Meister Eckhart, die Frauen in Schutz nahm: „Das Wort homo, Mensch, nehmen wir Frauen und Männer, aber die Welschen wollen es nicht den Frauen lassen.“

Diese Frage kam nicht von ungefähr. Wir erinnern uns: Hebräisch ‚Adam‘ heißt ‚der Mensch‘. Und der Mensch ist dort allein der Mann. Das hat seine psychologischen Ursachen⁸. Da der Mann dem Geschlechts-genossen die geschlechtsfreie Seite zuwendet, nimmt der in scharfen Antithesen von ‚Geist‘ und ‚Fleisch‘ denkende Hebräer an ihm die Stimme des ‚reinen Geistes‘ wahr und erlebt sich und ihn als Menschen schlechthin. Seine eigene starke ‚Fleischgebundenheit‘ jedoch, die zwischen Mann und Frau nicht angesprochen wird, wird ihm bewußt durch die Frau, die, da sie als Geschlechtswesen in seinem Blickfeld steht, für ihn Geschlechtswesen ist und nichts als dies. Die in der Bibel immer wieder aufzün-gelnde Angst vor der Dämonie der geschlecht-lichen Verstrickung macht sie für ihn zum Inbe-griff der sündigen Verlockung, die ihn von Gott abzieht und die er durch seine Herrschaft nie-derhalten muß.

Erziehung zu absoluter Gegensätzlichkeit

Die neue, kirchlich verordnete Geschlechter-ordnung prägte das europäische Bewußtsein in

Nach höfischer Anschauung erwacht die Liebe im Herzen des Mannes - die Frau ist „Empfängerin seiner Minne“. Während die germanische Sigrun allein ausritt, um um Helgi zu werben, ist jetzt nur der Mann der aktiv Werbende, die Frau die „züchtig“ Gewährende. Gobelin von Arras, Paris, Musée de Cluny.



Während die Germanen glaubten, daß den Frauen „etwas Heiliges innewohnt“, tobte sich eine fanatisierte Männlichkeit an den charakterstärksten, die sich ihrem Diktat nicht unterwarfen, durch Verbrennen von Millionen am lebendigen Leibe (Hexenbrand in Amsterdam, 1571).

einer langwierigen, schmerzhaften Umpolung⁹ im Sinne eines absoluten Andersseins von Mann und Frau, ihrer tiefen Wesens- und Rangverschiedenheit, dergemäß jetzt der Mann sich als der ‚Mensch schlechthin‘ verstehen lernte. Dieses absolute Anderssein von Mann und Frau verschärfte die im 11./12. Jahrhun-dert über Alpen und Pyrenäen gestiegene höf-ische Gesellschaftskultur mit ihrem Stil bis in die einzelne Spielregel fixierte, polarer Entge-gensetzungen von aktivem Umwerben seitens des Kavaliers und von passivem Empfangen der Werbung und Liebe seitens der Dame. Der Mann als der jetzt Bestimmende definierte die Existenz der Frau ausschließlich aus dem Bezug auf sich selbst, nicht nach dem, was sie an sich selbst war, sondern für ihn (dazu für seine Kin-der und sein Haus) sein sollte: Er interpretierte ihren Daseinsentwurf als Fortpflanzung, Dienst in Hege und Pflege und ihr Wesen dementspre-chend als Empfänglichkeit, Hingabe, Dulden-sfähigkeit, Unterwürfigkeit, Anschmiegsamkeit, Zärtlichkeit, Gefühlsbetontheit, Personenbe-zogenheit etc - zu ergänzen: durch ihn, von ihm, an ihn, für ihn, vor ihm, auf ihn.

Damit fiel in Europa die ganzheitliche Welt der Geschlechter auseinander in zwei einander we-sensfremde Welten¹⁰ in eine ‚männliche‘ und ei-ne ‚weibliche‘ Welt. Der Mann selbst war wei-terhin frei, ganz individuell seine Existenz zu entwerfen als ein Leben des tätigen Ausgriffs und der Leistung, des Geistes und der Macht - mit Ausnahme von drei Bezirken: Zuhause war er der Gebieter mit dem Recht, sie zu züchtigen als seine gehorsame Dienerin, wie der Held Siegfried im mittellaterlichen Nibelungenlied, der Kriemhild in der Kemenate „den Leib zer-bläut“ und vor den „suezen kinden“ bei Hofe „wonniglich Gewand“ zu tragen und ihre Au-gen an allen Dingen zu weiden wünscht. Vor der Gesellschaft nämlich war der selbe Mann seit den Tagen des höfischen Minnespiels im Stil Ovids und des arabischen Minnedienstes, wenn auch in nur fiktiver poetischer Unver-bindlichkeit Schein-Kavalier als galanter ‚sehr ergebener‘ Diener der huldreichen, ‚gnädigen‘ Herrin. In der Kirche wiederum kniete er vor dem Allmächtigen, der ‚den Menschen‘ mit doppeltem Fluch beladen hatte, „weil du dein-tem Weibe gehorcht hast!“ Und mit dem Tod. Die Frau aber wurde ausschließlich nach frem-den - biblischen, mittellaterländisch-ovid-ischen und arabischen - Vorbildern erzogen: „dem Mann zu gefallen und sich ihm zu unter-werfen“, wie Rousseau den Sinn ihres Daseins bündig zusammenfaßte. Was sie an sich und für sich selbst war, galt fortan als ‚unweiblich‘, als ‚Männerart‘, die hart gehandelt wurde.

Das Dogma vom Wesen ‚des‘ Mannes und ‚der‘ Frau

Durch die Fixierung dieser Rollen infolge Er-ziehung und Wunschbild des Mannes bildete sich allmählich eine dogmatische Festlegung der Begriffe des ‚Männlichen‘ und des ‚Weib-lichen‘ auf extreme Gegensätze heraus, die männliche Dichter und Philosophen, Psycholo-gen und Laien immer wieder zu mehr oder min-der geistreichen Spielen mit klappernden Anti-thesen begeisterten. Im wesentlichen viererlei Modelle wirkten an der Entstehung dieses im christlichen Abendland nahezu bis in die Ge-genwart herrschenden Dogmas vom Wesen ‚des‘ Mannes und ‚der‘ Frau als einander aus-schließender, durchgehender, absoluter Gegen-sätze zusammen:

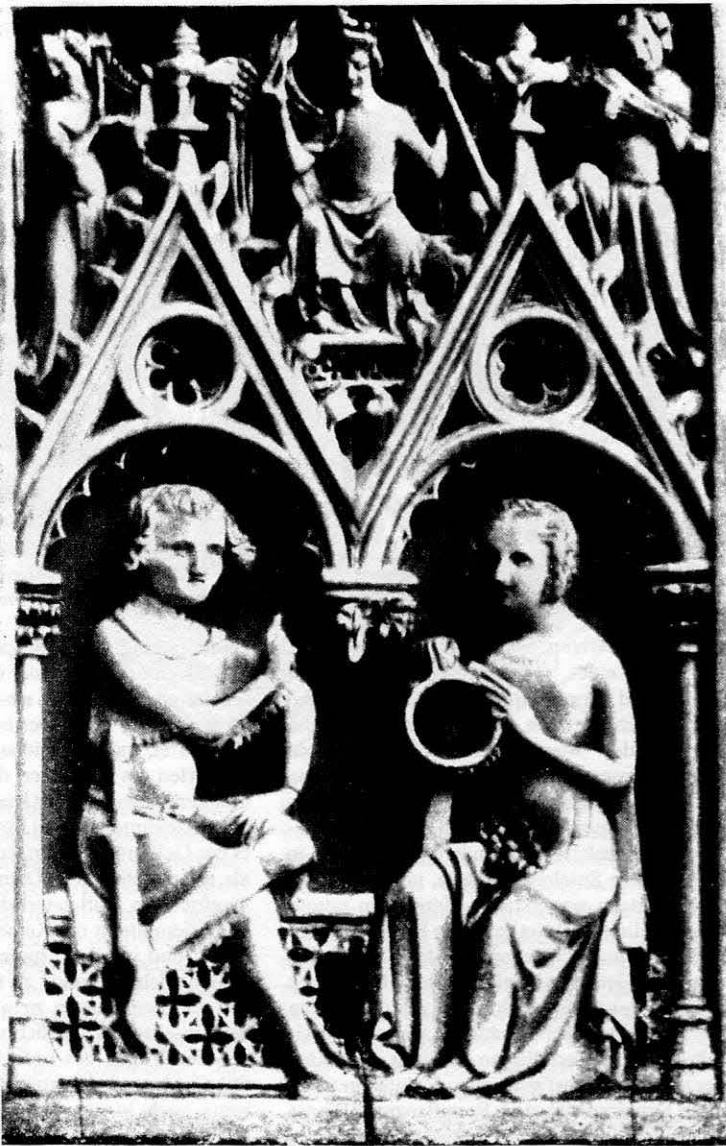
1. die mit kirchlichen Machtmitteln durdge-setzte Verpflichtung auf den extremen Ge-

Nur konsequent, daß die Frauen, die vor hundert Jahren als erste die Zumutungen der ihnen aufgezwungenen Rolle im Stil einer ihrem Innersten widerstrebenden 'Weiblichkeit' abschüttelten und endlich sie selbst sein wollten - ein ganzer Mensch, statt Puppen nach Wunsch und Bedürfnis, Wohlgefallen und Bequemlichkeit ihres Besitzers, ganz und gar aus der Rolle fielen. Es waren die germanischsten unter den Frauen Europas, die das Unerhörte wagten, zu sich und ihrer durch Tradition und Gesetz sanktionierten Situation Stellung zu beziehen, und dabei entdeckten, daß sie kein unmündiges, weder zum Gehorsam noch Spielzeug verpflichtbares Kindwesen ihres gestrengen, nüchternen, von betriebsamer Geschäftigkeit erfüllten und ermüdeten Herrn und Gebieters waren, von ihm durch unübersteigbare Abgründe getrennt, sondern ein Mensch mit dem Willen zum eigenen Gesetz, zur Entfaltung ureigener Wesenskräfte, zur Verantwortung zu selbständigem Wachstum und Reifen zur Persönlichkeit. Gewiß, es war nicht zu verwundern, daß die 'erste Emanzipation', wie jede Kraft, die, bis zur Unnatur gehemmt, plötzlich freigesetzt ist, hier und da über das Ziel hinausschoß; sie hatte sich längst in das Flußbett gefügt¹¹.

Die Neubelebung des eingeborenen Wesensgesetzes, diese Wiederergriffung unseres unvergänglichen Erbes germanischen Frauentums war durch den Widerstand und Unverstand der um ihre Rechte besorgten Männer, ihr Nichtverstehen der geschichtlichen Notwendigkeit zwar erheblich zu hemmen, wie wir es erlebt haben, ist aber mit der Herkunft eines 'europäischen' Europa nicht mehr aufzuhalten. Denn diese Wandlung ist von evolutionärem Ausmaß, nicht nur für das Wesen der Frau und das Verhältnis der Geschlechter, auch für das Wesen des Mannes. Die evolutive Entwicklung, die die Frau eingeleitet hat, wird den Menschen insgesamt auf eine höhere Stufe heben.

Die positiven Ansätze für diese Wandlungen werden hier und dort bereits sichtbar. Das lehrt etwa ein Blick in die jungen Ehen der Zwanzig- bis Vierzigjährigen, in die schon infolge der Berufstätigkeit der Frauen an die Stelle der reinlichen Arbeitsteilung eine Gemeinsamkeit der Aufgaben einzieht, die wechselweise von beiden Partnern übernommen werden, ein Teilhaben am Sorgen für Kinder und Haushalt, ein ganz selbstverständliches Miteinander von Mann und Frau, das sich bereits beim Neugeborenen bewährt, das jetzt nicht mehr ausschließlich in die Sphäre der Frau gehört. Hier wird längst Väterlichkeit als natürliche menschliche Qualität gelebt, als dem Mann zugehöriger Wesenszug, als für die Entwicklung seiner Kinder unverzichtbare Notwendigkeit, die ihm genauso hingebungsvoll und zärtlich vertraut ist wie der Mutter.

'Mütterlichkeit' - entgegen landläufiger Auffassung nicht unbedingt an leibliche Mutterschaft gebunden noch 'automatisch' mit ihr gegeben - ist nicht mehr eine der Frau allein vorbehaltene Spezialität: sie eignet als Väterlichkeit ebenso dem Mann und kann von ihm entwickelt werden und, mit Zartheit und Güte geübt, sein Wesen mitprägen. Mann und Frau schicken sich heute an, aus der Einseitigkeit ihrer Spezialisierungen zurückzukehren zur Ganzheit ihres Menschentums. Der Mann beginnt zur bloßen Verstandesausrüstung auch das Gefühl in sich zu entdecken, zu bejahen, sich zu ihm zu bekennen und es in sich zuzulassen.



Der Mann ist der
die Existenz der
Frau Bestimmende -
sie lernt sich zu
verstehen als, was
sie in bezug auf ihn
und für ihn sein
soll, um „ihm zu
gefallen und sich
ihm zu unterwerfen“
(Rousseau). Fran-
zösische Elfenbein-
schnitzerei aus dem
14. Jahrhundert,
Berliner Museum.

schlechterdualismus des alttestamentlichen Sündigkeitssyndroms;

2. die Erziehung beider Geschlechter nach jeweils unterschiedlichen Leitbildern und Lebensstilen: der Männer nach germanischem Vorbild und germanischer Wertordnung, der Frauen nach fremden Vorbildern aus zwei verschiedenartigen Kulturen und Wertordnungen, nach jüdisch-christlichem und ovidisch-mitteländischem;

3. die materialistisch-naturalistische Deutung der männlichen bzw. weiblichen Psyche nach dem biologischen Modell von Zeugen und Empfangen;

4. das physikalische Modell der 'Polarität', dessen Anwendung auf das Wesen des Geistigen und gar des Menschen schon Goethe als unangemessen abgewiesen und Hegel als irreführende 'Taschenspielerkunststücke' gegeißelt hatte, neuerdings im Sinne der 'Ergänzung' im Stile des platonischen Halbierungs-Mythos gegensätzlicher Teile des Ganzen als 'Komplementarität' bezeichnet.

So wurden alle erdenklichen Gegensatzpaare - oft bis zum Widersinn - auf Mann und Frau verteilt: Aktivität - Passivität, Widerstände überwindendes Einwirken - duldendes Erleiden, in die Ferne ausgreifende Tat - einführendes Hegen und Pflegen in der Nähe, Verstand - Gefühl, Kreativität - Imitation, Geist - Natur, Genialität - Fleiß, Sachbezogenheit - Personbezogenheit, Objektivität - Subjektivität, Leistung - Spiel, Kraft - Anmut, kriegerisch - friedliebend, tapfer - ängstlich, willensstark - haltlos,

energisch - sanft, hart - weich, kühl - anschniegig, spitz - rund, gerade - wellig, Dreieck - Kreis, Berg - Tal usw. usw.

Die Verpflichtung beider Geschlechter auf solcherweise einander ausschließende angebliche Wesensgegensätze hat die Menschen unseres Kulturkreises zu Spezialisten vereinsamt, verarmt und in ihrem Menschsein gemindert. Sie hat die Frauen sich selbst tief entfremdet und verbogen, sie an ihrem Selbstsein gehindert und so ihre innere Freiheit zerstört und damit unschöpferisch gemacht.

Unter dem Diktat der 'Polaritäten' wurde der europäische Mann zum Spezialisten des Verstandes erzogen, des logischen Denkens, des kühlen Intellekts, der sein Leistungsleben ausschließlich von rationalen Prinzipien, unabhängig vom hinderlichen Gefühl leiten ließ. Er hatte sich seiner emotionalen Reaktionen zu schämen, sie zu unterdrücken und sich inniger Zärtlichkeit als unmännlich zu enthalten. - Die Frau dagegen war ausschließlich für die Sparte des Gefühls, des Gemüts, der Seele und der Tränen zuständig, instinktbetont, unfähig zu logischem, sachlichem und überpersönlichem Denken, inkonsequent, triebhaft-spontan oder von den Augenblickeingebungen des 'Herzens' motiviert, zum Dienen und Bedienen, zum Pflegen und Hegen des Nahen und Nächsten bestimmt. Und wer von den Männern und Frauen seinen Anlagen nach dem jeweiligen Rollenanspruch nicht entsprach, war gezwungen, seine Wesensart zu verdrängen oder sich als 'unmännlich' lächerlich, bzw. als 'unweiblich' anstößig zu machen.

Die Frau ist dem Mann auf diesem Wege ein gutes Stück vorausgegangen. Sie hat sich von der Spezialistin für Halbierungen des Menschlichen schon weit entfernt und aus eigener Kraft, aus eigener Wesensfindung sich der Ganzheit weit angenähert.

Gewinnung neuer Dimensionen des Menschseins

Drei Besorgnisse freilich streiten heute noch gegen eine Entwicklung zur menschlichen Ganzheit: Der Mann verlöre seine Männlichkeit, heißt es, Mann und Frau würden zu neutralen, farblosen Wesen, und schließlich: Liebe und Ehe müßten unter der erlahmenden Spannung veröden. Diese Besorgnisse können nicht ernst genug genommen werden, denn sie blockieren unnötigerweise eine unaufhaltsame Entwicklung, weil sie von falschen Voraussetzungen ausgehen. Nicht das Fallen von einer Einseitigkeit in eine neue: nicht eine sogenannte ‚Verweiblichung unter Verlust der Männlichkeit‘ sind zu erwarten - vielmehr ein vollmenschliches Mannestum, das jene angeblichen männlich-weiblichen Gegensätze (die gar nichts mit Geschlechtseigenschaften zu tun haben, wie sich beweisen läßt¹²) von Verstand und Gefühl, Sachlichkeit und Beseeltheit, Bewährung in einem Leistungsleben und Väterlichkeit, Güte, Innigkeit in sich integriert, beide zur Geltung kommen läßt und zur Synthese verschmilzt.

Anstelle der prophezeiten Verarmung der Geschlechter besteht im Gegenteil eine bisher unbekannte Bereicherung. Beide, Mann und Frau, gewinnen weitere Dimensionen des Menschseins hinzu, die ihrem Wesen mehr Gehalt, mehr Tiefe und Weite geben, sie differenzierter, reicher, vollständiger machen und ihrem Leben und Zusammenleben neue Qualitäten und Möglichkeiten freisetzen, auch die, in ihrer Liebe und Ehe, in der früher die Liebenden sich zu oft an den Widerhaken der unversöhnlichen Wesenswidersprüche wundgerieben hatten, sich in tieferer Übereinstimmung und Innigkeit zu erfüllen.

Entsprechend dem physikalischen Modell der Anziehung und Abstoßung ungleich- bzw. gleichnamiger Magnete gilt nach verbreiteter Meinung die ‚Spannung‘ als unerläßliche Bedingung der Liebe und die Devise: ‚Gegensätze ziehen sich an‘. Ovid hat diese Beziehung zwischen den Liebenden im mittelländischen Stile aufs reizendste als bezaubernde Kunst mit allen Schlichen und Finessen gelehrt, die der Magie des ständig neuen Reizes zum Schüren der Flamme bedarf, damit die Liebe im Zunahe des Alltags und in der Gewohnheit der Ehe nicht erkalte. Was für die Völker und die Menschen dieses Stiles selbstverständlich ist und bei uns das Ansehen einer Regel genoß, ist für uns längst keine Garantie mehr für eine glückliche Liebesbeziehung in harmonischer Ehe. Noch gilt es überhaupt für den Nord- und Mitteleuropäer¹³, der gerade im gegenseitigen Verstehen, und das bedeutet: in Gleichklang und Gleichrichtung des Wesens, der Lebensauffassungen, Neigungen und Interessen die tragfähige Grundlage von Liebe und Ehe erblickt. Diesen Unterschied zweier Wesen der Liebe meint Antoine de Saint-Exupéry, den die Erfahrung ganz im germanischen Sinn „gelehrt hatte, daß die Liebe nicht darin besteht, daß man einander ansieht, sondern daß man gemeinsam in gleiche Richtung blickt“¹⁴.

Wenn hier ‚Gleiches sich zu Gleichem gesellt‘, so schließt dies ja keinesfalls die erotische An-



Heute wird Väterlichkeit als ebenso dem Mann zugehöriger Wesenszug mit Güte und Zärtlichkeit geübt wie Mütterlichkeit. Mann und Frau kehren aus der Einseitigkeit ihrer Spezialisierungen zur Ganzheit ihres Menschentums zurück. Foto: Sigrid Schulze-Bildlismaier.

ziehungskraft aus, sie wirkt sich nur auf gänzlich andere Weise - ausgehend im Seelischen - aus, kaum wie für den Südländer aus den Sinnen, die sich im Spannungsfeld erhitzen, oft auch ohne die Seele zu erreichen. Noch verurteilt es die Partner zur Langeweile - im Gegenteil: Mann und Frau, nicht mehr menschliche Hälften, sondern ganze Menschen, haben durch besseres Verstehen, wechselseitige Anregung und die Möglichkeit, einander zu raten, zu helfen, füreinander einzutreten und einzustehen, bessere Schlüssel für eine reichere Gemeinschaft und tiefere Bindung, für die Erziehung ihrer Kinder und die Bewältigung ihres Lebensweges in den Händen. Und dies ist in Deutschland schon millionenfach gelebt, bewährte, als natürlich empfundene Wirklichkeit.

Der Sinn des Geschehens seit dem Aufbruch der Frau aus dem ‚Puppenheim‘ vor hundert Jahren wird viel zu kurzichtig gesehen, wenn man ihn allein in ihrer Selbstbefreiung, Emanzipation und in ihrer ‚Gleichberechtigung‘ mit dem Mann erblickt. Dies war und bleibt immer noch notwendig - ist aber geschichtlich gesehen nicht das Entscheidende. Es gibt keine Wandlung eines Geschlechts ohne die des anderen. Auch der Mann ist, ob er mag oder nicht, in die Entwicklung hineingerissen, in eine Entwicklung, die -ohne im mindesten an zeitgebundene

Formen, Werte, Ideale oder Gesinnungen einer endgültig vergangenen Frühzeit anzuknüpfen, geschweige im bewußten oder beabsichtigten Rückgriff auf jene Vergangenheit - nichts anderes bedeutet als die Verwirklichung seines ureigensten Wesensgesetzes. In einen Wandel, der keineswegs eine als Schreckgespenst an die Wand gemalte ‚Verweiblichung‘ herbeiführt, keine ‚Niveauminderung‘ - sondern im Gegenteil Steigerung und Wesensfülle, nicht ‚Nivellierung der Geschlechter‘, geschweige denn ‚Neutralisierung‘ - sondern im Gegenteil Entfaltung ungenutzter Anlagen und Kräfte, Ausformung neuer Möglichkeiten der Selbstfindung durch Preisgabe der verkrüppelnden Einseitigkeiten, Überspitzungen und neurosenerzeugenden Verdrängungen durch Zulassung des verweigten Selbstes zur Vollständigkeit.

„Die große Erneuerung der Welt“ (Rilke)

Dies bedeutet aber, aufs Ganze gesehen, einen Evolutionssprung des Menschen insgesamt, dessen Zeugen und Betroffene wir heute sind. Er wurde von der Frau ins Werk gesetzt und wird heute schon sinnfällig ihr zuteil. Können wir es noch übersehen, daß seit jenen kindlichen, frühverkrüppelten Frauen, die unsere Urgroßmütter waren, innerhalb von nur vier

Generationen Unerhörtes geschehen ist? Zu ihrer intellektuellen Entfaltung, geistigen Beweglichkeit und schöpferischen Vitalität hat die Frau in dieser Zeit eine natürliche Vollendung und Schönheit des Körpers hinzugewonnen, dazu ein unbefangenes wie ein Parfüm getragenes

erotisches Fluidum, ja sogar mehrere Jahrzehnte an Jugendlichkeit und Leistungsfähigkeit. Der Mann wird es mit der vollen Entfaltung und Anwendung der in dem einzelnen liegenden Möglichkeiten unvergleichlich viel leichter haben, seine der ihren entsprechende Wesens-

form zu finden - sofern er bereit ist, den Gang der Entwicklung zu fördern, statt zu hemmen. Was sollen wir tun? Zunächst müssen wir uns in bezug auf Mann und Frau endgültig freimachen von einem dualistischen Denken in einander ausschließenden und wertverschiedenen Gegensätzen zugunsten eines Ganzheitsdenkens, wie es sich in anderen Denkbereichen längst durchgesetzt hat. Zweitens gilt es, die fixierten, als Maßband selbst auf andere Rassen und Kulturen angewendeten Begriffe von 'männlich' und 'weiblich', die sich als falsch besetzt erwiesen haben, endgültig aus dem Verkehr zu ziehen und nicht weiterhin 'weibliche Komponenten im Mann' und 'männliche Wesensmerkmale, Eigenschaften, Züge' an der Frau als absolute Größen ins Feld zu führen, bevor wir den wahren Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht erfaßt haben. Drittens muß sich der Mann entschließen, wie sein Urahn vor tausend Jahren die Frau nicht schlechthin durch die Brille des Geschlechts zu sehen und als ein für ihn und in bezug auf ihn existierendes Wesen zu definieren, sondern sie als Menschen weiblichen Geschlechts von eigener Daseinsbestimmung und Würde anzunehmen¹⁵. Was der weiße Mann heute keinem Andersfarbigen verweigert - ihn als Menschen anzuerkennen und privat, beruflich, finanziell mit denselben Maßen zu messen wie sich selbst - das darf er, in seinem eigenen Interesse, auch der Frau nicht mehr verweigern. Seherisch hat Rilke diese Notwendigkeit schon 1904 vorausgefühlt: „Dieses in Schmerzen und Erniedrigungen ausgetragene Menschentum der Frau“, schrieb er¹⁶, „wird dann, wenn sie die Konventionen der Nur-Weiblichkeit in den Verwandlungen ihres äußeren Standes abgestreift haben wird, zutage treten, und die Männer, die es heute noch nicht kommen fühlen, werden davon überrascht und geschlagen werden. Eines Tages ...wird die Frau da sein, deren Name nicht mehr einen Gegensatz zum Männlichen bedeuten wird, sondern etwas für sich, etwas, wobei man keine Ergänzung und Grenze denkt - der weibliche Mensch. Und vielleicht sind die Geschlechter verwandter, als man meint, und die große Erneuerung der Welt wird vielleicht darin bestehen, daß Mann und Mädchen sich, befreit von allen Irrgefühlen und Unlusten, nicht als Gegensätze suchen werden, sondern sich zusammentun werden als Menschen... in jenem wundervollen Nebeneinanderwohnen, das die Möglichkeit gibt, einander immer in ganzer Gestalt und vor einem großen Himmel zu sehen.“



„Gegensätze ziehen sich an“. Die Liebe im Stil der polaren Bezogenheit braucht die Magie der ständigen Spannung der aufeinander bezogenen Partner.

Rechts: Beide „blicken in die gleiche Richtung“ (Saint-Exupéry) und folgen denselben Zielen in gleicher Haltung und Gesinnung - im uralteuropäischen Stil des ebenbürtigen Nebeneinander und Miteinanders (Menschenpaar von Georg Kolbe).

- 1 Margaret Mead, *Mann und Weib*, Konstanz, S. 68, S. 428ff.
- 2 Hunke, aaO, Einleitung
- 3 Platon, *Timaios* c.42 a.b.c.
- 4 Ders., *Das Gastmahl* XVI
- 5 Tacitus, *Germania* c.2. - Otto Höfler, *Abstammungstraditionen*, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 1, S. 19.
- 6 Hierzu und zum Folgenden Hunke, aaO, 1. Buch Kap. III, S. 72-128.
- 7 Tacitus, *Germania* c.18.
- 8 Hunke, aaO, S. 68ff.: über die Bedeutung der „Sexualkomponente“ (nach Mathilde Vaering) S. 261ff.
- 9 Ebd., 2. Buch Kap. I; Sigrid Hunke, *Das Ende des Zwiespalts*, Bergisch Gladbach, 1971, S. 145.
- 10 Ebd., S. 146.
- 11 Ähnlich wie vor ein paar Jahren das Schwelgen der männlichen Jugend im Tragen von Schmuck und Rüschenblusen.
- 12 Sigrid Hunke, *Am Anfang waren Mann und Frau*, 2. Buch Kap. II „Männlich“ und „weiblich“, S. 228-264; Mathilde Vaering, *Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie*, 1923.
- 13 Ludwig Ferdinand Clauß, *Die nordische Seele*, München 1932, S. 69.
- 14 Antoine de Saint-Exupéry, *Wind, Sans und Sterne*, 1939, S. 178.
- 15 Sigrid Hunke, *Das Ende des Zwiespalts*, S. 201.
- 16 Rainer Maria Rilke, *Briefe an einen jungen Dichter*, 1929, vom 16. Juli 1903 und 14. März 1904.